

Multikulturalität - Die Dynamik der kulturellen Identitäten im Globalisierungsprozeß

Dr. Caroline Y. Robertson-Wensauer

Einleitung

Bei der Diskussion über Multikulturalität und Dynamik der kulturellen Identitäten im Globalisierungsprozeß liegt es auf der Hand, daß es unterschiedliche Ebenen dieser Betrachtung gibt, räumlich wie methodologisch. Auf der Makroebene handelt es sich dabei primär um Veränderungen von kollektiven Identitäten sowie um die Rolle, die die Herausbildung neuer wirtschaftlicher und politischer supranationaler Räume in diesem Prozeß spielt. Sowohl die damit einhergehende Herstellung von neuen, wechselnden machtpolitischen Koalitionen, die seit 1989 durch eine Zunahme an Flexibilität gekennzeichnet sind, als auch die weitere Konsolidierung und Institutionalisierung von international verbindlichen Rechts- und Handlungsnormen im Rahmen von UNO, NATO, OSZE, Europarat, Europäische Union usw., sind hier zu beobachten. Auf der wirtschaftlichen Ebene ist beispielsweise der regulierende Einfluß der Weltbank zu nennen, welche die Gewährung von Krediten zunehmend an soziokulturelle Bedingungen knüpft, die - wenigstens vom Ansatz her - eine Menschenrechtskonditionalität beinhalten. *Und wir wollen hoffen, daß die Beispiele der Grameen Bank, die wir so eindrucksvoll von Nancy Wimmer vorgeführt bekamen, dazu führen, daß Micro-Kredite ein nicht wegzudenkender Baustein macro-ökonomischer Entwicklung sein werden.*

Flexibilität und eine steigende Anzahl von regional gebotenen Handlungsoptionen einerseits, Institutionalisierung und zunehmende Normierung einer supranationalen Weltpolitik andererseits - sie gehören sozusagen zu den zwei Seiten der gleichen Medaille, nämlich der Medaille der Globalisierung. Durch Prozesse der Globalisierung, vor allem durch die wachsende Verflechtung der Problemlagen, haben die Freiräume für souveräne Entscheidungen einzelner Staaten eindeutig abgenommen. Allgemein wird aus einer pragmatischen Sichtweise heraus die Notwendigkeit von internationalen Problemlösungsstrategien zunehmend anerkannt. Ein wesentlicher Aspekt dieses Prozesses betrifft ein Phänomen, worauf vor allem *McLuhan* in seinem berühmten Buch 'Global Village' bereits aufmerksam gemacht hat; nämlich die weltweite Verfügbarkeit von medial vermittelten Bildern und die zunehmende Homogenisierung der Lebenswelt. In einer modernen Informationsgesellschaft, die eine Grundvoraussetzung für den international agierenden 'global player' darstellt, können globale Zusammenhänge schlichtweg nicht übersehen werden. Wie *Wolfgang Lipp* es einmal formuliert hat, breitet sich immer mehr die Einsicht aus, daß 'die Nationen', die 'Regionen', die 'Weltgesellschaft' offenbar Phänomene darstellen, die nicht isoliert nebeneinander stehen - oder einander gar ausschließen-, sondern simultan auftreten, komplex verknüpft sind und sich wechselseitig bedingen (1).

Ich teile dennoch die Auffassung von *Constantin von Barloewen*, daß sich hieraus keine zwingenden Schlußfolgerungen für die mittelfristige Entwicklung eines Kultur- und Staatsgrenzen überschreitenden solidarischen Bewußtseins ableiten lassen (2). Wir haben es mit sehr unterschiedlichen Auswirkungen dieses Prozesses zu tun, denen vereinfachende Modelle nicht gerecht werden können. Insofern ist auch das Thema unserer Tagung 'Globalisierung/Regionalisierung - Ein kritisches Potential zwischen zwei Polen' gut gewählt. Das Modell einer auf Frieden, Harmonie und Nachhaltigkeit ausgerichteten Weltgesellschaft ist utopisch. In einem Zeitalter des hochtechnisierten Vernichtungsarsenals und der schwindenden Naturressourcen kann dennoch eine solche Utopie durchaus als ein normativ anzustrebendes Leitbild dienen. Regionalisierung, verstanden als autonome Partikularisierung auf der Grundlage einer wie auch immer zu definierenden homogenen, kulturellen Identität, stellt eine nicht weniger utopische Vorstellung dar, die, wenn sie mit dem 'Leitbild' einer ethnischen Säuberung in Verbindung gebracht wird, zum Völkermord führt. Gleichwohl gewinnt die Region im Rahmen einer in erster Linie technokratisch-pragmatisch ausgerichteten Ordnungspolitik derzeit an Bedeutung. Die Dynamiken des wirtschaftlichen Wettbewerbs verstärken diese Tendenz. Es versteht sich von selbst, daß in demokratischen Gesellschaften eine räumliche

Zuordnung von Personen, entsprechend ihrer ethnischen Herkunft, hiermit nicht intendiert wird oder sein darf. Eine regionale Identität ist auch aneigenbar, unabhängig von ethnischer Herkunft und zwar leichter als eine nationalstaatliche Identität, da hiermit keine formellen Voraussetzungen verbunden sind. Wie wir die zentralen Kategorien von Identität und Zugehörigkeit definieren, welche Zugangsmöglichkeiten und -barrieren wir im Rahmen einer politischen Umsetzbarkeit fördern oder verhindern, wird sowohl global als auch regional, so meine These, von entscheidender Bedeutung für das Zusammenleben der Kulturen sein.

Mit diesen wenigen einleitenden Worten möchte ich das Bewußtsein dafür schärfen, daß wir es hier nicht lediglich mit einem wissenschaftlichen, akademischen Thema zu tun haben, sondern mit einer in hohem Maße politischen Thematik. All das nämlich, was zwischen den Polen der Globalisierung und der Regionalisierung liegt, läßt sich nicht nur als empirisch beobachtbare Realitäten erfassen, sondern auch als mögliche Zukunftsszenarien ausmachen, die in der Tat als kritisches Potential angesehen werden *müssen*. Die von mir anfangs genannten 'Schreckgespenster', die es unbedingt zu verhindern gilt, gehören leider dazu. Wie das Wort 'Potential' bereits suggeriert, werden, über eine theoretisch fundierte Situationsanalyse hinaus, auch normative Zielsetzungen formuliert werden müssen, die wiederum entsprechende Strategien der Umsetzung notwendig machen - es sei denn, man falle gleich einer defätistischen Position anheim, wonach im Globalisierungsprozeß ohnehin nichts politisch steuerbar sei. Ebenso ist eine radikale neo-liberale Sicht der Dinge, in der der Markt - und nur der Markt - alles regeln wird, meines Erachtens inakzeptabel.

Multikulturalität und Kulturpluralismus

Es wird für unsere Zukunft von großer Bedeutung sein, inwieweit es uns gelingt, mit Identitäten, d.h. mit kulturellen Zugehörigkeiten und mit Kulturgrenzen, umzugehen. Multikulturalität und Kulturpluralismus sind nicht wegzudenkende Attribute moderner Gesellschaften, auch wenn diese sich selbst oft nicht so sehen wollen. Nach welchen Kriterien eine Gesellschaft als 'multikulturell' zu bezeichnen ist, ist ohnehin problematisch und höchst umstritten. Ist die Bundesrepublik Deutschland beispielsweise mit einem ausländischen Bevölkerungsanteil von 8,6 % eine multikulturelle Gesellschaft oder ist sie es nicht? Wie sieht es mit den neuen Bundesländern aus, wo dieser Anteil weniger als 2 % beträgt? Bezogen auf manche Stadtteile mit bis zu 80 % Nicht-Deutschen, weisen die Kommunen ihrerseits noch größere Differenzen auf - auch die Städte untereinander. Haben wir es mit multikulturellen Großstädten in einem nicht-multikulturellen Staat zu tun? Ich will nicht im einzelnen hierauf eingehen, sondern lediglich darauf hinweisen, daß wir mit statistischen Zahlen bestenfalls ein *quantitatives* Ausgangsindiz für die Beschreibung einer Gesellschaft liefern können, das zunächst wenig über ihren *qualitativen* Zusammenhalt aussagt. Dies wird letzten Endes von den jeweils vorherrschenden Einstellungen zum Kulturpluralismus geprägt sein. Meine gerade vorgetragenen Einwände können ebenso auf die kulturethnische Zusammensetzung von Regionen bezogen werden.

Auf der qualitativen Ebene ist die Benennung von eindeutigen Kriterien, welche eine multikulturelle Gesellschaft charakterisieren, kaum leichter zu bewerkstelligen. Hier handelt es sich einerseits um die Sichtbarkeit der kulturellen Einflüsse der fremdkulturellen Minderheiten auf die Alltagskultur der Mehrheitsgesellschaft (3), andererseits um deren Akzeptanz (4). Es geht also um die Anerkennung von fremden Kulturen, d.h. von den aus diesen Kulturen hervorgebrachten Leistungen in Form von Produkten, Werten, Ideen und Verhaltensweisen, sowie Anerkennung der Personen, die diese Kulturerzeugnisse in ihrem Alltagsleben tradieren und weiterentwickeln. Die Tatsache, daß in Deutschland breite Bevölkerungsschichten Pizza, Döner Kebab und McDonald's Hamburger essen, sagt nämlich nichts darüber aus, wie sie Italienern, Türken und Amerikanern gegenüber eingestellt sind.

An diesem Punkt verdichten sich die zum Teil auch in der Wissenschaft äußerst polemisch geführten Diskussionen um das Konzept der multikulturellen Gesellschaft (5) und die ohnehin kontroverse Debatte um einen demokratischen Umgang mit Kulturpluralismus. Auf welcher räumlichen Ebene auch immer - ob Stadt, Region oder Staat -, es handelt sich stets um die prekäre Dialektik zwischen Universalismus und Partikularismus und zwischen individuellen und kollektiven Identitäten. Hiermit ist allerdings auch die Gratwanderung zwischen einer liberal-demokratischen Position der gegenseitigen Anerkennung unter Gleichgestellten, wie sie von *Charles Taylor* in seinem Aufsatz 'Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung'

vorgestellt wird, und die Vertretung einer kulturelrelativistischen Position, die häufig in Konflikt mit dem universalistischen Anspruch der Menschenrechte geraten muß, angezeigt.

Bei der Multikulturalismusdebatte muß ganz allgemein vor Ideologen und Utopisten einerseits sowie vor Polemikern und Rassisten andererseits gewarnt werden. Weder die Verharmlosung gegebener Probleme und zu erwartender Konflikte, noch die teils bewußte Schürung von Ängsten kann einer dringend gebotenen, sachlichen Diskussion dienlich sein. Als frappierendes Beispiel für einen undifferenzierten, tendenziösen und verantwortungslosen Umgang mit diesem Thema möchte ich die Soziologen *Erwin* und *Ute Scheuch* zitieren: 'Heute verbindet in der intellektuellen Öffentlichkeit der Bundesrepublik - insoweit es diese gibt - sowohl bei den überwiegend linken Intellektuellen und deren überwiegend linksliberalen Medien das Thema Zuwanderung mit der Wertung 'Multikulturalismus' (...). Analphabeten, wo immer sie auch herkommen mögen, sind volkswirtschaftlich und sozialpolitisch in erster Linie eine Belastung (...). Wiederum selbstverständlich ist die Pflicht einer jeden Bundesregierung, in erster Linie an den Nutzen der eigenen Bevölkerung zu denken; denn darauf hat sie den Eid geleistet. In der Debatte über Multikulturalismus geht es aber um etwas anderes. Wie bei Political Correctness in den USA soll die eigene Kultur relativiert und schließlich zerstört werden (...)' . Dieses Zitat entstammt einem Artikel in einer Zeitung, die den Anspruch erhebt, nicht nur politisch interessierte Bürger, sondern auch unsere Volksvertreter zu informieren, nämlich *Das Parlament* (5).

Verharmlosungen eines kulturellen oder durch ethnische Zugehörigkeiten gegebenen Konfliktpotentials sind allerdings kaum weniger bedenklich. Seit dem zweiten Weltkrieg haben die meisten Kriege einen ethnischen Hintergrund und gerade in den letzten Jahren hat die Anzahl ethnischer Konflikte weltweit eindeutig zugenommen, auch in Europa. Ein Nachlassen ist nicht in Sicht. Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung sind feste Bestandteile moderner Gesellschaften, nicht nur in Deutschland. Solche Phänomene sind nicht immer auf gleiche Weise sichtbar - dies kann beispielsweise anhand des jüngsten Berichts über Rechtsextremismus veranschaulicht werden, wo festgestellt wird, daß ausländerfeindlich motivierte Gewalttaten zurückgegangen sind, aber gleichzeitig davor gewarnt wird, den Grad der Organisiertheit in der rechten Szene zu unterschätzen. Gefahrenpotentiale entwickeln sich häufig als schleichende Prozesse, die von der Gesellschaft nicht wahrgenommen werden, bis sie sich konkret manifestieren. Dies gilt nicht nur für die Herausbildung eines ausländerfeindlichen Gewaltpotentials bei jungen Deutschen, die meist keinen Schulabschluß vorzuweisen haben und am Arbeitsmarkt schlechte Perspektiven haben. Wie die gerade erschienene empirische Untersuchung von *Wilhelm Heitmeyer, Joachim Müller* und *Helmut Schröder über* die aktuelle Verbreitung eines Konfliktpotentials unter türkischen Jugendlichen, die nicht länger bereit sind eine Opferrolle einzunehmen, bestätigt, ist die Herausbildung eines Gewaltpotentials bei jungen Migranten ebenfalls feststellbar (7).

Die Situation in Deutschland wurde in den letzten Jahren durch den Zuzug einer großen Zahl von jungen Aussiedlern, die staatsrechtlich als Deutsche anerkannt werden, aber häufig kaum Deutsch sprechen, verschärft. Eine weit verbreitete Ghettoisierung in den Stadtteilen und die derzeit ungünstigen Arbeitsperspektiven tragen weiterhin zu dieser Situation bei. Negative Erfahrungen werden auf eine kulturethnische Zugehörigkeit zurückgeführt und verstärken die gruppenbezogenen Grenzen. Die Berichte über Jugendbanden und gewalttätige Überfälle, die aus den Medien bekannt sind, dokumentieren eine mögliche Folge dieser Entwicklung (8). Allgemeine Diskriminierungen, vor allem aber soziale Deprivation und Armut sind beste Grundvoraussetzungen für eine weitere Zuspitzung der Spirale gegenseitigen Desinteresses und Mißachtung, Ausschluß und Abschottung bis hin zu einzelnen Überfällen und organisierter Gewalt. Gewalt und Gegengewalt entsteht aus einer Mischung vielfältiger Ursachen, welche einerseits als gesellschaftlich strukturbedingt anzusehen sind und zum anderen durch ganz persönliche Lebensbiographien und Dispositionen erklärt werden können. Gewalt wird von Minderheiten ausgeübt - von denen *mit* und von denen *ohne* deutschen Paß. Ihren selbstempfundenen - und häufig objektiv gegebenen - Status als Verlierer haben sie beide gemeinsam. Im negativen Sinne entsteht ein Wettbewerb der Kulturen.

Im Hinblick auf unser Thema muß daher der Begriff der multikulturellen Gesellschaft differenziert betrachtet werden. Er wird leider häufig nicht wertneutral gebraucht und spiegelt die Interessen unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen wider. Diffuse Ängste, aber auch Hoffnungen einzelner Personen, werden ebenfalls sichtbar. Mit der historischen und stark

ideologisierten Besetzung des Nationalstaates als monokulturelles Gebilde wird außerdem die Diskussion auf einen eingegengten Gegenwartshorizont fokussiert, welcher dazu führt, daß Zukunftsvorstellungen leicht emotional- und manipulierbar sind. Aus diesem Grunde möchte ich meine Ausführungen hierzu mit einem für alle modernen hochkomplexen Gesellschaften allgemein gültigen Theorem schließen: 'Wird die multikulturelle Gesellschaft wenigstens idealtypisch als Gegensatz zur monokulturellen Gesellschaft aufgefaßt, impliziert dies die gleichzeitige Existenz unterschiedlicher Kulturen oder Kulturelemente, die entweder nebeneinander koexistieren oder miteinander konkurrieren und somit zu allgemeinen Prozessen der gesellschaftlichen Entwicklung beitragen. Eine monokulturelle Gesellschaft würde allerdings eine in der gegenwärtigen Zeit kaum vorstellbare, geschlossene Gesellschaftsform voraussetzen' (9).

Identitätsbildung und die Dynamik ihrer Veränderung

Ich möchte mich nun einigen theseartigen Überlegungen zur Identitätsbildung und ihrer Veränderung über die Zeit zuwenden. Ein Verständnis und Bewußtsein für die Zusammenhänge der kulturellen Grenzziehung ist nämlich für pragmatisch ausgerichtete Strategien des Zusammenlebens ganz zentral.

Aufgrund der Tatsache, daß Individuen gleichzeitig mehreren Gruppierungen - objektiv und subjektiv - angehören, die wenigstens zum Teil, wie z.B. das Geschlecht, auch nicht 'abwählbar' sind, muß von vornherein klargestellt werden, daß eine handlungs- oder verhaltensrelevante Orientierung nach Gruppenzugehörigkeit häufig unbewußt erfolgen wird. Ebenfalls muß betont werden, daß eine klare Trennung zwischen den unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeiten, die ein Individuum gleichzeitig hat, wie z.B. Geschlecht, Schichtzugehörigkeit und ethnische Herkunft, nicht stattfindet. Diese Unterscheidung ist vielmehr als analytisches Instrument zu verstehen. Dennoch wird sich ein Individuum je nach Situation und Information aufgrund bestimmter Merkmale bzw. Zugehörigkeiten mehr oder weniger in dieser Eigenschaft angesprochen fühlen (10).

Als Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklung insgesamt befinden sich Kulturen stets im Wandel und müssen aus der Perspektive eines dynamischen Prozesses betrachtet werden. Um dies in Erinnerung zu rufen, brauchen wir lediglich den Wandel in unseren eigenen Verhaltensweisen über die letzten 30 Jahre zu vergegenwärtigen. Dies ist überaus wichtig, wenn wir den Blick auf andere Kulturen richten. Kulturen sind auch dialektisch zwischen sinngebenden Identitätsgesichtspunkten und abgrenzenden differenzierenden Aspekten zu sehen. In bezug auf den Kulturbegriff vermerkt *Fredrik Barth*, daß es für jede Kultur, die nichts anderes ist als eine Art, menschliches Verhalten zu beschreiben, eine korrespondierende, von anderen Gruppen getrennte ethnische Einheit geben muß (11). Diese These ist allerdings ergänzungsbedürftig (12). Ethnische Zugehörigkeit ist nämlich nur eine von mehreren möglichen Gruppenzugehörigkeiten, die für unser Handeln relevant sein kann - oder auch die Grundlage für das diskriminierende Verhalten seitens Dritter. Durch Migrationsprozesse, Bi-nationale Ehen, zweite und dritte Generationen, um einige mikrosoziologische Randbedingungen für die Dynamik von kulturellen Identitäten zu nennen, wird das Konzept einer ethnischen Identität immer komplexer.

Zwischen den Kulturen: Die zweite Generation

Mit meinem kurzen Exkurs auf der mikrosoziologischen Analyseebene möchte ich die Komplexität des Konzepts der Identität anhand einer Betrachtung der zweiten Generation in Deutschland verdeutlichen. Es geht mir hier vornehmlich um die Mechanismen und Konflikte im Prozeß der Identitätsaneignung sowie um die schwierige Gratwanderung zwischen einer neuen Identität und der Bewahrung einer mit den Eltern geteilten herkömmlichen Identität. Für diesen Prozeß sind die Erfahrungen der zweiten Generation aufschlußreich.

Bei der zweiten Generation erfolgt die Sozialisation zum Teil in der Familie und zum Teil unter dem Einfluß des deutschen Bildungssystems und der gleichaltrigen deutschen Freunde und Freundinnen. Aus zwei Kulturen werden Rollen- und Verhaltenserwartungen an diese Generation unmittelbar herangetragen. Ihre Identität ergibt sich aus einem komplexen Geflecht von Normen, Werten und Verhaltensmustern. *Beide* Kulturen nehmen hierauf Einfluß und *beide* Kulturen befinden sich stets im Wandel. Durch derartige Ungleichzeitigkeiten sowie eine allgemein zu verzeichnende Abnahme der Gültigkeit von gemeinsamen Wert- und

Normvorstellungen in den modernen Industriestaaten entsteht eine - zumindest theoretisch - sehr große Auswahl von möglichen individuellen Verhaltensweisen und Orientierungsmustern. Gerade dieser Punkt ist für unsere Verständigung über die Besonderheit von Generationskonflikten in Migrantenfamilien entscheidend. Es geht nämlich *zunächst* um Identitätsverlust, oder besser gesagt, es geht um die Zunahme von Orientierungsunsicherheit, zumindest für eine an traditionellen Werten orientierte erste Generation, aber häufig auch für deren Kinder. Bei diesem Prozeß gibt es Gewinner und Verlierer. *Heitmeyer* stellt hierzu fest: 'In dieser Integrations-Desintegrationsdynamik sind die vielfältig verschachtelten Chancen und Risiken höchst ungleich verteilt' (13).

Bei einer Würdigung der Identitätsprobleme der zweiten Generation muß allerdings ein differenzierter Ansatz gewählt werden. Ausländer ist nicht Ausländer und Verhaltensweisen werden nicht nur aufgrund einer ethnischen Herkunft zu erklären sein. Kinder aus Unterschichtfamilien werden größere Probleme haben, als Kinder mit Eltern in selbständiger Tätigkeit. Frauen aus traditionellen Kulturen haben schwerwiegendere Integrationsprobleme als Männer, z.B. bei türkischen Familien - aufgrund des Ehrverständnisses.

Die Erziehungsnormen innerhalb der türkischen Familien sind stark geprägt vom Herkunftsort der ersten Generation. Wie *Faruk Sen* und *Andreas Goldberg* anmerken: 'Aus Angst vor Entfremdung ihrer Kinder von der Familie und der Heimat ihrer Eltern, werden vor allem Mädchen in vielen Fällen in Deutschland traditionsbewußter erzogen, als dies in der Türkei der Fall gewesen wäre' (14). Bei Familien aus ländlichen Gebieten wird eine traditionelle Orientierung mit einem entsprechenden Rollenverständnis der Geschlechter vorherrschend sein. Bei Familien aus den Städten wird öfter ein liberaleres Erziehungsmodell zu beobachten sein.

In einer Studie des Zentrums für Türkeistudien werden Jugendliche nach ihren Grundorientierungen im Verhalten in drei Gruppen geteilt:

1. Orientierung an der nationalen Gruppe bzw. dem Elternhaus
2. Bikulturelle Ausrichtung, häufig im Gegensatz zu den Eltern, bei Aufrechterhaltung der Beziehungen, zumindest zur nationalen Gruppe
3. Bruch mit Herkunftsnormen und -werten, häufig auch mit den Eltern und der nationalen Gruppe (15).

Bei Jugendlichen der zweiten und dritten Gruppierung ist der Generationenkonflikt auf besondere Weise vorprogrammiert, da die Verwirklichung ihrer Lebensziele in Konflikt mit den oft völlig anderen Wertvorstellungen ihrer Eltern steht. In der hieraus entstehenden Auseinandersetzung erkennen die Jugendlichen

- ihre Sonderrolle
- die Handlungsbeschränkung und gesellschaftliche Außenseiterposition der Eltern sowie
- die Ohnmacht der Eltern in dieser Situation (16).

In derartig gelagerten Konfliktsituationen suchen sich viele Jugendliche neue Identifikationspersonen, oft aus der Aufnahmegesellschaft.

In der Studie heißt es weiter: 'Eine Lösung von elterlichen bzw. nationalen Normen und Werten zieht nicht zwangsläufig die völlige Integration in die deutsche Gesellschaft nach sich. Im besten Fall führen die oben beschriebenen Konflikte und Auseinandersetzungen zu einer individuellen Symbiose zwischen neuer und alter Heimatkultur, im schlimmsten Fall zu Orientierungs- und Heimatlosigkeit, d.h. zu Entfremdung' (17).

Große Teile der zweiten Generation haben ein ambivalentes Verhältnis sowohl zum Herkunftsland als auch zur Aufnahmegesellschaft. Ein weiteres Problem ist das gegenseitige Desinteresse in der Aufnahmegesellschaft für die jeweils andere Kultur. Zugespitzt und platt ausgedrückt: Die Deutschen interessieren sich nicht für die Migranten und die Migranten zeigen kein Interesse für die Deutschen. Die zweite Generation steht dazwischen. Ein türkisches Mädchen beschreibt ihre Situation folgendermaßen: 'Es ist wie zwei Menschen, die in einem Körper leben müssen und dabei grundverschieden sind. Oder wie ein Schuh für zwei Füße, die gleichzeitig hineinmüssen und mit dem man auch laufen muß. Komisch! Wie kann

man so laufen?' (*Ertunc Barin*) (18).

Vermittlerrolle der zweiten Generation

Trotz aller Probleme hinsichtlich der Eigenidentität spielt die zweite Generation dennoch eine wichtige Rolle bei der Vermittlung zwischen den Normen und Wertesystemen des Herkunftslandes und der Aufnahmegesellschaft. Diese Aussage gilt grundsätzlich, nicht nur in Deutschland. Die erfolgreiche Austragung dieser Rolle setzt allerdings voraus, daß eine familiäre Kommunikation nicht bereits aufgrund divergierender Wert- und Lebensvorstellungen völlig zusammengebrochen ist. Am ehesten läßt sich eine Vermittlerrolle auf der pragmatischen Ebene des Alltags ausführen, z.B. bei der Wohnungssuche, beim Arzt- oder Behördenbesuch bzw. in allen Situationen, in denen Dolmetscherfähigkeiten gebraucht werden.

Eine Vermittlung von deutschen Werten und Verhaltensweisen gegenüber beispielsweise türkischen Eltern oder umgekehrt, türkische Verhaltensweisen in den deutschen Alltag, erweist sich jedoch meistens als schwierig, wenn nicht als unmöglich, und stößt auf Ablehnung (19). Wie *Karin König* in ihrer Untersuchung feststellt, kann die Vermittlerrolle zu Sanktionen von *beiden* Seiten führen. Die Folge hiervon ist oft der Rückzug in die verhältnismäßige Geborgenheit der eigenen ethnischen Gruppe. Und dennoch ist es unbestreitbar, daß die zweite Generation eine grundsätzliche interkulturelle Kompetenz, wenigstens vom Ansatz her, erwirbt.

Die Vermittlerfähigkeit der zweiten Generation ist durch die gegenwärtige Atmosphäre, die von Ausländern als ausländerfeindlich empfunden wird, ernsthaft gefährdet. Hiermit wäre eine wichtige Kompetenz im Rahmen der interkulturellen Verständigung vertan. Es gilt verstärkt über aktive Maßnahmen der gegenseitigen Verständigung nachzudenken. Und hierbei spielt, so meine These, gerade die zweite Generation sicherlich eine Schlüsselrolle.

Regionalisierung

Ich wechsele wieder die Betrachtungsebene und komme auf das Konzept der Region zurück. Im identitätsstiftenden Sinne ist die Region außerordentlich wichtig.

Die Anerkennung und theoretische Einordnung des Regionalismusphänomens, diesmal im Sinne von kulturethnischen und territorialen Identitäten, stellt auf der wissenschaftlichen Ebene insbesondere die Soziologie vor eine Vielzahl von Aufgaben. Die Validität einer ganzen Reihe von bis vor wenigen Jahren mehr oder weniger allgemein anerkannten Theorien in bezug auf soziale Mobilisation, ökonomische Entwicklung, politische Integration und Differenzierung ist in Frage gestellt.

Bezogen auf Regionen beschreibt das Konzept der Identität in erster Linie eine territorial gebundene, im Gegensatz zur gruppengebundenen Zugehörigkeit. Der Raum - auf welcher Ebene auch immer - wirkt als identitätsstiftende Kategorie, die im Kontext von kulturhistorischen Inhalten im Verlauf des Sozialisationsprozesses angeeignet wird. Das gleiche gilt natürlich auch für Städte. Eine an kulturhistorischen Inhalten orientierte Identität ist jedoch nicht zu verwechseln mit anthropologischen Eigenschaften, wenn natürlich auch diese zur Identität einen Beitrag leisten. Eine territorial gebundene Identität ist vielmehr als *offenes* System zu begreifen, das in Form einer kollektiven Ressource prinzipiell jedermann zugänglich und aneignbar bleibt. Konkret heißt dies z.B., daß sich auch Personen aus anderen Kulturkreisen eine neue Identität aneignen können. In diesem Sinne besitzt das Konzept einer *kulturhistorischen* ethnischen Identität selbstskriptive Qualitäten, die ganz besonders wichtig sind für Prozesse der Integration. Es gibt selbstverständlich auch Gruppenzugehörigkeiten und selbstskriptive Identitäten, die *keine* primäre Territorialgebundenheit aufweisen. Ein Beispiel hierfür sind die in jüngster Zeit häufiger diskutierten Drittkulturen, d.h., nicht territorial gebundene Kulturen im Rahmen der Diskussion über Globalisierungsprozesse und die Rolle von Kultur in einer Weltgesellschaft.

Im Hinblick auf die Betrachtung der Dynamik der kulturellen Identitäten kann die Region eine integrative Funktion erfüllen. Im Gegensatz zu einer nationalstaatlichen Zugehörigkeit spielt die Staatsbürgerschaftsfrage hier keine Rolle. Die Aneignung einer regionalen Identität ist also leichter.

Am Beispiel Europas, wo eine allmähliche Umorientierung stattfindet, 'weg von der

Ausschließlichkeit der nationalen Perspektiven, *hin* zu mehr Bewußtsein der *gemeinsamen* europäischen Situation und Identität', läßt sich ebenfalls die Möglichkeit der Aneignung neuer Identitäten verdeutlichen. Hier scheint allerdings zunächst die Alltagspolitik und deren Berichterstattung in den Medien eine ausgeprägtere Rolle zu spielen, als die Rückbesinnung auf ein gemeinsames kulturelles Erbe. Ein Bewußtsein für gemeinsame Probleme, die nur gemeinsam gelöst werden können, ist hier, wie im größeren globalen Zusammenhang von Bedeutung. Übersehen werden darf allerdings auch nicht, daß die Idee 'Europa' in ähnlicher Weise propagiert wird, wie einst die Idee des Nationalstaates selbst.

Es entsteht also eine differenzierte Hierarchie territorial gebundener Identitäten von der lokalen bis zur kosmopolitischen überstaatlichen Ebene, wobei die unterschiedlichen Ebenen dieser Hierarchie gleichzeitiger Identitäten unter bestimmten Konstellationen von Randbedingungen aktiviert, mobilisiert bzw. handlungsrelevant werden. Das Phänomen der Multikulturalität durchkreuzt diese Ebenen und führt zu der Erzeugung neuer hybrider Identitäten, die künftig an Bedeutung gewinnen werden. Hier steht die Erforschung dieses Prozesses erst am Anfang.

Schlußbemerkungen

Die Bedeutung von Kulturgrenzen innerhalb einzelner Staaten, teilweise auch zwischen den Staaten, nimmt derzeit vielerorts weiter zu. Andererseits ist die Entwicklung neuer kollektiver Identitäten ebenfalls zu beobachten. Kulturgrenzen werden tradiert, sie werden aufgelöst und sie werden neu errichtet. Ich habe die Thesen aufgestellt, daß die Region auf der Macro- und die zweite Generation auf Microebene hierbei eine jeweilige Schlüsselrolle einnehmen. Alle diese Prozesse gehen gleichzeitig vonstatten. Wenn wir uns der Rolle der Kultur im globalen Wettbewerb widmen, stellt sich daher unweigerlich die Frage nach dem Wettbewerb der Kulturen selbst, im Arbeitsprozeß, bei der Schaffung von Märkten, bei der Produktentwicklung und der Entwicklung bzw. Durchsetzung ästhetischer Stile u.v.m. Welche Auswirkungen können wir hiervon erwarten? Welche Chancen und welche Risiken sind hiermit verbunden und wie können wir zukünftige Entwicklungen möglichst realistisch antizipieren? Mit diesen Fragen werden wir uns weiterhin beschäftigen müssen.

Festgehalten werden muß, daß die Frage der Persistenz ethnischer Identitäten und Orientierungsmuster und die Mobilisierung dieser Identitäten sowohl im Hinblick auf einen Wettbewerb zwischen den Kulturen - hier ist auf die viel diskutierten Thesen von *Samuel Huntington* zu verweisen (20) -, als auch hinsichtlich einer fortlaufenden Veränderung der Kulturen weiterhin eine hohe soziale und politische Relevanz besitzt. Bei allem Respekt für die Vielfalt und für die Selbstbestimmung der Kulturen ist meines Erachtens die Entwicklung eines globalen kulturübergreifenden Verantwortungsbewußtseins und einer allgemein anerkannten Sprache in Form des kulturellen Grundessentials, wie etwa der Menschenrechte und die Nachhaltigkeit unserer Natur für spätere Generationen, eine unerläßliche Zielsetzung unserer Zeit. Hierbei spielt die Institutionalisierung des interkulturellen Dialogs auf allen räumlichen Ebenen und in allen wichtigen Lebensbereichen eine hervorzuhebende Rolle.

Literaturhinweise:

(1) Wolfgang Lipp (1989, S. 372)

(2) Siehe hierzu auch Barloewen, Constantin von: Gibt es ein Weltdorf?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 08.03.1996, Nr. 58, S. 13f

(3) Robertson-Wensauer, Caroline Y.: Grundsätzliches zur aktuellen Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft, in: ders.: Multikulturalität - Interkulturalität. Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft, Baden-Baden 1993, S. 14

(4) Siehe hierzu Taylor, Charles: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt am Main 1993

(5) Für zahlreiche Beispiele aus unterschiedlichen Disziplinen siehe, Mintzel, Alf: Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika. Konzepte, Streitfragen, Analysen, Befunde, Passau 1997, S. 35ff

(6) Das Parlament Nr. 31 - 32, 28.07./04.08.1995, S. 6, zitiert m: Mintzel, Alf, ebenda, S. 35f

(7) Heitmeyer, Wilhelm, Müller, Joachim, Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt am Main 1997

(8) Siehe u.a. 'Ausländer und Deutsche: Gefährlich fremd. Das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft', in: Der Spiegel, Nr. 16/1997, S. 78 - 97

(9) Robertson-Wensauer, Caroline Y.: Grundsätzliches zur aktuellen Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft, in: ders.: Multikulturalität - Interkulturalität. Probleme und Perspektiven der multikulturellen

Gesellschaft, Baden-Baden 1993, S. 19

(10) Ebenda, S. 25 ff

(11) Barth, Fredrick: Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Culture Differencies, Bergen, London, 1969, S. 9

(12) Siehe Robertson-Wensauer, Caroline Y.: Ethnische Identität und politische Mobilisation. Das Beispiel Schottland, Baden-Baden 1991, S. 94ff

(13) Heitmeyer, Wilhelm, Müller, Joachim, Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt am Main 1997, S. 25

(14) Sen, Faruk, Goldberg, Andreas: Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen, München 1994, S. 54

(15) Zentrum für Türkeistudien. (Hrsg.): Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, Opladen 1994, (Schriftenreihe des ZfT, Bd. 10), S. 267

(16) Ebenda

(17) Ebenda, S. 9

(18) Aus: Ackermann, Irmgard: In der Fremde hat man eine dünne Haut... Türkische Autoren der Zweiten Generation' oder die Überwindung der Sprachlosigkeit, in: ZfK 1/1985, S. 31

(19) König, Karin... S. 404

(20) Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München, Wien 1996 (Orig. The Clash of Zivilisations, New York, 1996)